

Ein Uni-Museum, in dem sich die Fächer finden und begegnen

Begeistert von der Tübinger Vielfalt, Fülle und Tradition: Die neue Leiterin Anke te Heesen muss jetzt nur noch Sponsoren finden

Erst einmal musste Anke te Heesen sich den Überblick verschaffen, den an der Universität niemand hat: über die etablierten Sammlungen wie die archäologische, kunsthistorische, völkerkundliche des Schlossmuseums Hohen-Tübingen, die der Paläontologen und Mineralogen, die Grafiksammlung, die Computersammlung der Informatik, das Uni-Archiv; aber vor allem über die unbekannteren, wertvollen Objekte der Wissenschaftsgeschichte und Wissensvermittlung, die in einzelnen Instituten lagern, zwar vor der Entsorgung bewahrt, aber niemals richtig katalogisiert und erschlossen.

Nach vier Monaten hat sie jetzt einerseits das Gefühl „fast durch“ zu sein mit dem Sondieren und Kontakte-Knüpfen, mit Gesprächen und mit dem Sammeln von Hinweisen, wie sie aus Erinnerungen von Werkstattleitern, emeritierten Professoren, pensionierten Kustoden gewonnen werden. Und andererseits die Gewissheit, „längst noch nicht überall“ gewesen zu sein.

Aber was sie gesehen und erfahren hat, genügt der 39-Jährigen

TÜBINGEN. Das Museum, das die in der Universität verstreuten und verborgenen Schätze ans Licht der Öffentlichkeit bringen soll, hat zwar noch keinen eigenen Ort. Aber seit kurzem hat es ein Gesicht und einen Kopf: Die Museumspädagogin und -wissenschaftlerin Anke te Heesen hat am 1. Oktober die neue Stelle der Museumsleiterin angetreten. Nach der Einarbeitungsphase sprach sie jetzt mit „Audimax“ über ihr Konzept und ihre Pläne.

che Umstand, dass keine Kriegsverluste zu beklagen waren; schließlich die fast vergessene Bedeutung Tübingens für die Geschichte der Naturwissenschaften: Hier war die erste moderne naturwissenschaftliche Fakultät in Deutschland. „Wir haben deshalb Objekte seit dem frühen 19. Jahrhundert, die auch dazu angelegt waren, den Dialog mit den Geisteswissenschaften zu pflegen.“

An ihren früheren Arbeitsstellen, dem Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und dem Deutschen Hygiene-Institut in Dresden, hat Anke te Heesen sich unter anderem mit Naturalienkabinetten befasst und über die Bedeutung von Objekten in der Wissens-

Objekte nicht mehr für die aktuelle Lehre verwendet werden, weil sich – ein Beispiel aus der Medizin – inzwischen mit virtuellen bildgebenden Verfahren die embryonale Entwicklung viel besser darstellen lässt als mit den früheren kunstvollen Wachsmodeellen. Dennoch, sagt te Heesen, „spielen diese Objekte eine Rolle in der Identitäts- und Traditionsbildung des Fachs an dieser Universität“. Das herauszuarbeiten, gehört eben auch zu ihren Aufgaben als Museumsleiterin.

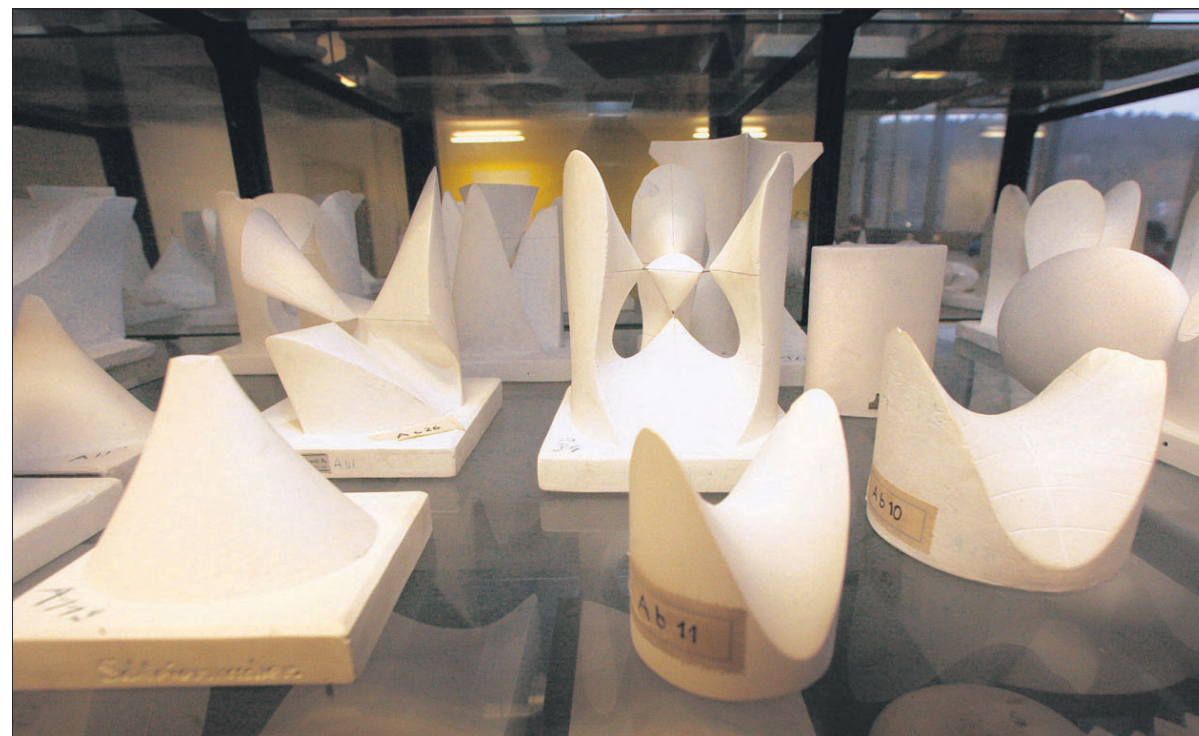
Aus dem Staunen kommt sie noch nicht heraus, wenn sie wieder irgendwo auf solche Wissenschaftsgeschichte erzählenden Gegenstände stößt. Etwa die Gipsmodelle, welche die Mathematiker für die

Berechnung komplexer Hohlformen anfertigen ließen. Oder das selten umfassende Sortiment von anatomischen Wachsmodeellen, die Anfang des 20. Jahrhunderts in der Zieglerischen Werkstatt in Freiburg hergestellt wurden. Diese „Tübinger Vielfalt“ macht ihr Freude, nährt sie doch den „unglaublich großen Spaß“, den die Museumsfrau an der Verbindung von Objekten und Menschen findet. Im Moment kann te Heesen nicht viel mehr tun als Objektgruppen zu erfassen, wo nötig Depotmöglichkeiten zu verbessern oder bei der Konservierung zu helfen. „Eine Sammlung“, sagt sie, „muss immer durchgegart werden.“

Wenn dabei etwas als wenig aussagekräftig aussortiert wird, hat sie nichts dagegen: „Man muss nur wissen, was.“ Für jüngere, zeitnahe Gegenstände dagegen müsse man dagegen oft erst ein „historisches Bewusstsein wecken“. Dinge aus den 1960er Jahren, so te Heesens Erfahrung, werden leicht als wertlos entsorgt, weil zu ihnen noch die Distanz fehlt. Da-

schon längst, um die Begeisterung, mit der sie ihre neue Aufgabe in Tübingen angetreten hat, dauerhaft zu befeuern. Es ist die Kombination dreier Vorzüge, die ihr den Fundus der Tübinger Uni als etwas sehr Besonderes erscheinen lassen: die lange, über fünf Jahrhunderte zurückreichende Geschichte; der glückli-

vermittlung geforscht. Das Bewusstsein, dass viele historische Lehr-Artefakte nur im Zusammenhang mit der Geschichte des Fachs richtig zu verstehen sind, dass sie in die Institute gehören, vielleicht bestimmten Forscherpersönlichkeiten zuzuordnen sind, ist bei ihr sehr präsent. Das gilt für sie auch, wo historische



„Der Ort der Objekte ist in den einzelnen Fächern, in Forschung und Lehre“, sagt Anke te Heesen. Sie sollen nach Möglichkeit, wie diese geometrischen Gipsmodelle der Mathematiker auf der Morgenstelle, in den Instituten verbleiben – aber dort im laufenden Betrieb besser sichtbar gemacht und präsentiert werden. Bild: Metz

bei sagen auch sie bereits eine Menge über Stil, Produktionsbedingungen von Wissenschaft, Zeitgeist aus.

Das Tübinger Uni-Museum, so viel steht fest, wird ein dezentrales sein, mit den vorhandenen separaten Standorten wie Schlossmuseum oder Paläontologie (als Saurierschau bereits neu konzipiert). Es wird aber auch ein eigenes Gebäude haben (wo, ist noch nicht spruchreif), in dem dann Wechselausstellungen stattfinden können, die den Dialog zwischen Fachdisziplinen in Gang halten. „Interdisziplinarität“, meint te Heesen, ist zu Unrecht ein abgegriffener Begriff geworden. Sie möchte ihn gern rehabilitieren.

Das wird sie schon in ihrer ersten Ausstellung versuchen, die für Ende Oktober geplant ist – noch an einem provisorischen Ort. „Wissenschaftsmöblierung“ wird das Oberthema sein; es geht da etwa um Schränke, in denen Material aufbewahrt und gehortet wird. „Schnittstellenobjekte“ nennt sie solche Gegenstände, an denen sich Forscher-Selbstverständnis und Wissenschaft im Alltag wie als Prozess vermitteln lassen.

Aber es soll in dem zukünftigen Museumshaus auch „Kabinetträume“ mit dauerhafteren Schautheemen geben, ausgewählten Objekten etwa, an denen sich die Universitätsgeschichte illustrieren lässt. Das professionelle „Erkennen, Entdecken und Schaffen von Attraktionen“ für Uni-Interne wie für Besu-

cher von außen sieht sie durchaus als Teil ihres Metiers. Das kann dann auch mal im Stadtmuseum passieren, mit dem te Heesen eine gute Kooperation anstrebt. Nur, einen „Gral“ zu schaffen, „die eigene Geschichte immer nur nochmal zu polieren“, das – sagt sie – „ist nicht mein Interesse.“

Wohl aber, dass das Uni-Museum auch Experimentierfeld und Ausbil-

„Die eigene Geschichte immer nur zu polieren, das ist nicht mein Interesse.“

Anke te Heesen über ihren Denkansatz für ein Uni-Museum

dungsstätte sein soll, etwa für Studierende aus Fächern mit museumserfahrener Perspektive. „Das projektbezogene Arbeiten mit Studenten liegt mir sehr am Herzen!“ betont sie und hat gleich höchstes Lob für das Engagement ihrer drei „hinreißenden“ studentischen Hilfskräfte, mit denen sie zur Zeit das riesige Pensum bewältigt. (Ihr Büro in der Neuen Aula, nahe dem Empfangszimmer des Rektors, diente bis vor kurzem übrigens noch als Garderobe.)

„Gastkuratoren“ sind eine weitere Wunsch-Idee: Alle zwei Jahre eine/n Wissenschaftler/in oder eine/n Künstler/in einzuladen, der oder die mit jeweils eigener Perspektive mit vorhandenen Objekten eine Ausstellung macht. „Das bringt Wind rein“, sagt te Heesen. „Man kann ja nur arbeiten, wenn man immer ein bisschen gestört wird.“

So viel Enthusiasmus, so viele Ide-

en – fehlt nur das Geld. Klar ist, dass die Universität die Museumsausstattung nicht aus dem eigenen Etat bestreiten kann. Eine geradezu existenzielle Aufgabe der Museumsleiterin ist es, finanzkräftige Sponsoren zu gewinnen, am liebsten natürlich solche, die selbst „Feuer und Flamme für das Projekt Uni-Museum sind“. Damit dieses trotz diverser Standorte als zusammengehörig wahrgenommen wird, strebt te Heesen einheitliche Öffnungszeiten an und eine gemeinsame Aufwandsdarstellung.

Eine vorläufige Webseite wird demnächst fertig.

Ansteckende Begeigerungsfähigkeit bringt die jugendlich wirkende Museumsleiterin jedenfalls mit. Obwohl ihr Posten vorerst auf zwei Jahre befristet ist, hat sie sich ganz und gar auf Tübingen eingelassen, ist mit Mann (einem Künstler) und dem knapp zweijährigen Sohn hergezogen, und die Familie hat schon Fuß gefasst. Für den Sohn fand sich ein Kita-Platz, und wenn sie an Wochenenden gemeinsame Zeit hat, geht die Familie auf Entdeckungstour in die Museen der Umgebung.

Berlin wird kaum vermisst. Was auch mit der „sehr freundlichen Aufnahme“ zusammenhängt, die te Heesen überall an der Uni erfahren hat – und mit ihrer Lust auf gerade diese Arbeit: „Es ist ein Fest für mich, jeden Tag etwas Neues zu sehen und das zusammenzudenken zu dürfen.“

Ulrike Pfeil



Anke te Heesen, die neue Uni-Museumsleiterin: „Aus verstaubten Objekten lässt sich doch der emanzipatorische Charakter von Wissenschaft und Forschung herausholen.“ Bild: Metz